

## Zur Geschichte des französischen Diphthongen *oi*.

In dem von Darmesteter und Hatzfeld herausgegebenen *XVI<sup>e</sup> siècle en France* findet sich auf S. 211 die Bemerkung, dass der Diphthong *oi* am Ende der Mittelalters den Laut *oé* und am Ende des 15. Jahrhunderts den Laut *oué* angenommen habe; es wird also seiner Entwicklung, wenn man die Qualität des *o* unberücksichtigt lässt, die Reihe *ói, óe, oé, oè (oué, oua)*, die wir lieber durch *ói, óé, oé, oé* bezeichnen wollen, zu Grunde gelegt.

Es ist allerdings unzweifelhaft, dass die Geschichte dieses Diphthongen von den Lauten *ói* und *óí* ausgeht und im 15. Jahrhundert bei dem Lautwerth *oé* anlangt; ob sich aber die Kluft, welche zwischen *ói* und *oé* liegt, in der angegebenen Weise ausfüllen lässt, muss so lange noch fraglich erscheinen, als für *óé* und besonders für *oé* alle Beweise fehlen und der wunderbare Vorgang einer Tonverschiebung bei zwei so heterogenen Vocalen wie *o* und *é* ohne Qualitätsveränderung derselben nicht als nothwendig erklärt und begründet wird. Wer etwa Reime wie *joye : endurée, voye : aimée* aus den Chansons du XV<sup>e</sup> s. von G. Paris, S. 61, als Belege für die Aussprache *oé* anführen wollte, der müsste auch beweisen, dass in den Reimwörtern *soye : j'aye* S. 51, *angoisse : lesse* S. 87 der Diphthong ein *o* und ein geschlossenes *e* enthalte; und wer etwa so weit ginge, aus jener vermutheten Reihe *ói* dem 12., *óé* dem 13., *oé* dem 14., *oé* dem 15. Jahrhundert zuweisen zu wollen, der würde sicherlich einer gewagten Hypothese eine irrthümliche Anwendung geben und für das 13. und 14. Jahrhundert die Beweise schuldig bleiben. Wir wollen daher der Vermuthung so wenig als möglich Raum geben und lieber mit Hülfe der wenigen Thatsachen, die uns zur Ausfüllung jener Lücke durch die Aussagen der Grammatiker oder durch Reime und Assonanzen geliefert werden, zu einem Resultat zu gelangen suchen.

Palsgrave unterscheidet bekanntlich zwei Arten des *oi*; die eine, sagt er, laute wie der englische Diphthong in *boye, froyse, ceye*, und in der andern klinge das *i* fast wie ein *a*; die erstere finde sich in *roy, moy, loy, moytié, moyen, cyndre, joyndre, poyndre*, also nach unserer heutigen Ausdrucksweise 1) im Auslaut der Wörter, 2) in tonloser Silbe vor Vocalen (*moytié* = *moietié*), 3) vor auslautender Nasalis; die zweite stehe namentlich vor *s, t, x* in Endsilben und vor *re* und *le* im Innern der Wörter. Die Beschrei-

bung dieser zweiten und gewöhnlichsten Art des *oi* bedarf der Erklärung und Berichtigung. Wenn man Palsgrave für consequent hält, so muss man glauben, dass er in der Bemerkung, das *i* solle gewissermassen wie ein *a* lauten, das italienische und französische *a* gemeint habe, und, da er sich alsdann gegen alle übrigen Grammatiker des 16. Jahrhunderts im Widerspruch befindet, so muss man ihn des Fehlers beschuldigen, dass er in diesem Falle nicht die gute Aussprache der Gebildeten, sondern die des Pariser Pöbels gelehrt habe, deren sich schon Villon bediente, als er *poirre* mit *barre* reimte. Man würde ihm damit ohne Zweifel Unrecht thun, grösseres Unrecht, als wenn man annimmt, dass er mit jenem *a* nicht gerade das reine italienische *a* — er sagt übrigens auch nur *almost* und später *in manner like an a*, was nicht genug beachtet worden ist, — sondern ein ganz offenes *e* gemeint habe, welches in dem damaligen Englisch gewiss schon wie jetzt durch *a* bezeichnet wurde, und dass er also diese Art des Diphthongen mit den übrigen Grammatikern gemein hat. Nach dieser Erklärung ist seine Regel auch zu berichtigen; denn wie in *boys*, *soyl*, *voix* etc., so lautete *oi* auch in *poil*, in *hoir*, *cheoir*, *seoir*, *veoir* und in *soif*, das oft mit *souef* = *suavis* reimt, z. B. Lehoux 17 und C. Marot (Lengl. Dafr.) I, 264, und wie in *gloyre*, *voille*, *poillon* etc. lautete es auch in *voise*, *paroisse*, *roide*, *doive*, *reçoive*; die von ihm angegebene Aussprache ist daher nicht auf die Stellung des *oi* vor *s*, *t*, *x*, *le* und *re* zu beschränken, sondern seine zwei langen Paragraphen sind in die Worte zusammenzuziehen: betontes *oi* lautet im Innern des Wortes vor einem Consonanten wie *oë*.<sup>1</sup>

#### *oi* im Auslaut.

Wir kehren nun zu der ersten Art von Diphthongen, welche dem Palsgrave, wenigstens in Bezug auf *roy*, *moy*, *loy*, eigenthümlich ist, zurück und untersuchen zunächst, welche Aussprache er wohl durch seine Vergleichung mit englischem *boye*, *coye*, *froyse* diesen Wörtern zuschreiben wollte; denn dass das englische Wort im 16. Jahrhundert genau ebenso gelautes habe wie heutzutage, darf nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden. Jedoch sind die hier möglichen Lautverbindungen weder sehr zahlreich noch sehr abweichend von einander, und so viel ist gewiss, dass an einen steigenden Diphthongen *oi*, *oë* oder *oë* im Englischen nicht zu denken ist. Es bleibt also nur übrig, unter den fallenden Doppellauten, welche durch ein englisches *oy* annähernd ausgedrückt werden konnten, diejenigen auszuwählen, welche in *roy*, *loy*, *moyen* etc. am wahrscheinlichsten sind. Als möglich ergeben sich *ôï*, *œï* und *ôï*; man könnte auch *ôe*, *œe*, *ôe* hinzufügen, wofern man sich unter diesem *e* ein gerührtes *i* vorstellen wollte; ich lasse jedoch die

<sup>1</sup> Da es sich hier nur um offenes und geschlossenes *e* handelt, so brauche ich der Einfachheit halber das Zeichen *e* auch für das offenste, dem *a* sich nähernde *e*, für welches Böhmer ein anderes Zeichen setzt.

Trübung des *i* für jetzt beiseite, um später auf sie zurückzukommen. Ein *œ* etc. setze ich nicht an, weil ein solcher Diphthong im Englischen nicht bestanden hat und weil *moyen* und *moytié*, die nach dem Zeugniß des Meigret<sup>1</sup> ein deutliches *i* enthalten müssen, diese Lautverbindung nicht zulassen. Unter jenen ersten drei Diphthongen nun streichen wir zunächst *ôï*, weil in den hier in Betracht kommenden Wörtern — es sind namentlich *moi*, *toi*, *soi*, *je boi*, *je croi*, *je doi*, *j'oi* (audio und habui), *j'otroi*, *je poi* (potui), *je proi*, *je soi* (sapui), *je voi*, *anoi*, *arroi*, *avoi* (Interjection), *bloi* (blau), *chastoi*, *coi* (quietus), *convoi*, *doi* (digitus), *esmoi*, *effroi*, *esbanoi*, *foi*, *loi*, *orfroi*, *poi* (pauca), *palefroi*, *quoi*, *roi*, *tornoi*, *troi* (oft statt *trois*) nebst verschiedenen Compositis — der Diphthong durchgehend auf ursprünglichem *ē*, *ī*, *au* oder *ō* beruht und ein *o* demnach ausgeschlossen ist. Es bleiben *ôï* und *ôï*. Ehe man aber von diesen zwei Notirungen eine beseitigt, ist Folgendes zu erwägen. Da fast in allen Wörtern auf *oi*, wie wir oben gesehn, der Diphthong einem älteren *ei* entspricht und aus diesem sich durch die Mittelstufe *öi* entwickelt hat, so würde man es natürlich finden, wenn er noch einige Unbestimmtheit zwischen *ôï* und *ei*, einige Neigung zu *öi* verriethe. Manche Umstände sprechen dafür:

1) *poi* und *bloi* wechseln schon frühzeitig mit *peu* und *bleu*, vgl. Renard 3677: *peu* (pauca) : *leu* (lupus).

2) Wenn die Pariser in ihrem Alphabet *boi*, *coi*, *doi* statt *bé*, *cé*, *dé* sagten<sup>2</sup>, so lauteten diese Buchstaben gewiss nicht *bœ* (oder *bouai*), *cœ*, *dœ*, schwerlich auch *bôï*, *côï*, *dôï*, sondern wahrscheinlich mit dem einem *œ* zunächst stehenden Diphthongen *bôï*, *côï*, *dôï*.

3) Die Endung des Futurums *ai* reimt mit *e* = lat. *a*, vgl. Rose (Méon) I, S. 8 *dirai* : *remiré*, Renart 4803 *ai* : *ferai*, 17687 *aurai* : *volenté*, Amis et Am. 3327 und 3338 *dirai* in *œ*-Tiraden; dasselbe thut die Endung des Präteritums bei Villon (Janet) 17 *oubliai* : *lié*, bei Ronsard, Sonnets p. Hélène II, 30 *je pressay* : *j'ay versé*, wie auch das Präsens von *avoir* und *savoir*, z. B. Rose I, 80 *j'ai* : *volenté*, II, 406 *je sai* : *pensé*, III, 36 *tu sés* : *apensés*, *il set* schon im Rol. 34, 41, 82 in *œ*-Tiraden. Ich habe früher (Zeitschrift II, 530) den Lautwerth dieses *e* dem eines englischen *ā* oder des Diphthongen *î* gleichgesetzt und nehme denselben auch für die Endung *ai* an. Nun aber reimen die genannten Formen und besonders häufig das Futurum nicht nur mit *œ*, sondern auch mit *oi* (= älterem *ei*), z. B. Aleskans 6589 und 6590 *conterai* und *lai* : *oi*, Gauffrey 5106 *otroi* in *ai*-Tirade, 5598 *delai* : *oi*, 5607 sogar das Part. passé *embrasoï* : *oi*, Parise la duchesse 1655 des Präteritums *amoi* : *oi*, dieselbe Zeit in

<sup>1</sup> Vgl. Livet, la gramm. franç. et les grammairiens du XVI<sup>e</sup> s., Paris 1859, S. 57 und S. 85 Anmerkung. Meigret gibt *royal* als Beispiel für die reine Aussprache des *oi* an.

<sup>2</sup> Vgl. Sylvius bei Livet, S. 11: Cette diphthongue *oi*, à la place de la voyelle *e*, est tellement du goust des Parisiens qu'ils nomment leurs lettres *boi*, *coi*, *doi*, *goi*, *poi*, *toi*, au lieu de *bé*, *cé*, *dé* etc. Dasselbe bei Palsgrave, Esclaircissement etc. second Boke, Introduction, S. XXIII.

R. de la Rose II, 132 *entamoi : moi*, II, 201 *enfermoi : moi*, Rutebeuf I, 40 *may : moi*, Rose II, 239 auch *je soi (sapio) : soi (se)*, und aus späterer Zeit Nouv. Pathelin 135 *vray : foy*, Chans. du XV<sup>e</sup> s. S. 72 *loy : escriproy* und ebenda noch mehrfach *loy : vray*, *moy : gay* und Ähnliches, Ronsard (fol. v. 1609 S. 1042) *toy : coucheroy*. Folglich muss die Aussprache des *oi* der eines *ei* sich genähert haben; in der Mitte aber zwischen beiden liegt *öi*; also rechtfertigt nur diese Mittelstufe jene zahlreichen Reime. Demnach werden wir keine der beiden Notirungen *öi* und *öi* streichen, sondern annehmen, dass Palsgrave einen fallenden Diphthongen habe beschreiben wollen, dessen erster Vocal zwischen *o* und *ö* schwankt. Und der zweite Vocal? Die Schwierigkeiten sind noch nicht zu Ende.

Fünfzehn Jahre später, zuerst bei Meigret, dann bei allen übrigen Grammatiken des 16. Jahrhunderts, wird dem auslautenden Diphthongen *oi* sowie dem inlautenden die Aussprache *œ'* zugeschrieben. Wenn aber der Diphthong in dieser kurzen Zeit die Stufen *öi*, *öe*, *œ'*, *œ'*, *œ'* durchlaufen hat, so muss man in der Litteratur doch irgendwo eine Andeutung davon auffinden können. Allein es sagt kein einziger Grammatiker, dass er vor zwanzig oder dreissig Jahren anders gesprochen habe als er es nun lehre, und die Dichter des 16. Jahrhunderts behandeln die Endung *oi*, wie schon oben einige Beispiele zeigten, die wir sehr vermehren könnten, nicht anders als die des 15. Jahrhunderts. Wie erklärt sich dies? Wird dadurch nicht Palsgrave's Regel ebenso wie Darmesteters Reihe umgeworfen? Wir wollen sehn.

Alle altfranzösischen Diphthongen, mögen sie durch Dissimilation zweier ursprünglich homogener Laute (*ie*, *ue*), mögen sie durch Consonanten-Auflösung oder Buchstaben-Versetzung entstanden sein, zeigen von Anfang an das Bestreben, ihre beiden Laute durch gegenseitige Assimilierung einander zu nähern und auszugleichen. Sind nun die zwei Vocale eines Diphthongen auf dem höchsten Punkte der Assimilation angelangt, so verschmelzen sie entweder zu einem einfachen Vocale und scheiden aus der Reihe der Doppellaute aus (*ai*, *ei*, *au*, *eu*, *ou*) oder sie erleiden eine Tonverschiebung, erhalten dadurch neues Leben und dissimiliren sich nun wieder so lange, bis der tonlose Vocal entweder ganz abfällt, wie dies zum Theil bei *ie* und *ue* (vgl. Zeitschr. II, 533) geschehen ist, oder nur als ein halbconsonantischer Vorschlag bestehen bleibt (*oi*, *ui*). Es wird demgemäss in dem Diphthongen *oi* nicht nur das *o* von jener assimilirenden Kraft afficirt, so dass es sich zu *ö* hinneigt, sondern auch das *i*. Die Trübungen eines *i* werden aber nur sehr mangelhaft ausgedrückt, wenn man sie durch *e* und *œ* bezeichnet, wie schon bei anderer Gelegenheit (Zeitschr. II, 531) ausgeführt wurde; denn das Resultat dieser Trübung ist auch hier nicht ein reiner hellklingender Vocal wie *e* und *œ*, sondern ein Mittelding zwischen *e* und *o*, im *ö*-Laut. Villon (Jannet) S. 54 reimt *soef* (sitis) mit *estoeuf*; in dem Mystère de la Passion von A. Greban hat der Copist der Handschrift A, seinem Ohre folgend,

in v. 11247 *seuf* statt *soif* und v. 11590 *soeuf* geschrieben. (Ich muss diese Beispiele, welche erst in den nächsten Abschnitt gehören, wegen ihrer hervorragenden Beweiskraft hier vorwegnehmen.) Aus *rôï* (regem) wurde daher ein Wort, welches nach und nach — und diese Laute glaube ich in die Palsgravische Regel hineinlegen zu dürfen — wie *rôü*, *rôö*, *rôö* klingen musste und dessen fallender Diphthong durch die immer wachsende Assimilierung seiner Laute unmöglich wurde. Denn der zweite Laut drängte sich immer mehr hervor und wurde zu schwer, um sich ebenso tonlos wie ein *i* dem vorhergehenden *o* anschmiegen zu können. Die Betonung, schon zu Palsgraves Zeit ohne Zweifel unsicher und schwankend, setzte sich unmerklich auf dem zweiten Vocale fest, und keiner der späteren Grammatiker kennt in der Tonsilbe einen fallenden Diphthongen *oi*. Der kurze Zeitraum, der für den Uebergang des fallenden Diphthongen in einen steigenden gegeben ist, macht also gar keine Schwierigkeit mehr, da er von Palsgrave bis Meigret überhaupt keine Reihe mehr zu durchlaufen hatte. Sobald aber die Betonung auf dem zweiten Vocale feststand, begannen beide Vocale sofort sich durch Dissimilierung von einander zu entfernen und *oö* ging durch *oö* und *œ* zu *uä*. Ist die Darstellung dieser Lautwandlungen richtig, so behält die Regel des englischen Grammatikers ihren Werth, während für die Darmestetersche Reihe schlechterdings kein Raum mehr ist.

#### *oi* im Inlaut.

Die Umbildung des fallenden Diphthongen in einen steigenden hat im Inlaut bedeutend früher stattgefunden als im Auslaut; denn Wörter wie *boire*, *estoile*, *paroistre*, *paroisse*, *reçoive* klangen bei fallendem *oi* fast wie Proparoxytona und mussten der Sprache widerstreben. Es ist aber darum noch kein Grund vorhanden für inlautendes *oi* einen anderen Entwicklungsgang anzunehmen als für das auslautende.

Da uns weder die ältesten Documente über Aussprache und Orthographie des Altfranzösischen noch auch Palsgrave's Grammatik über die Zeit und Art der Umwandlung des inlautenden *oi* in *œ* Auskunft geben, so beschränken sich die Mittel, durch die sich hierüber etwas festsetzen lässt, wieder auf die Beobachtung der Reime, Assonanzen und der Orthographie, aus der sich Folgendes ergibt:

1) *oi* reimt mit *ai* zu einer Zeit, wo es noch nicht = *œ* sein konnte; namentlich auf dem pikardischen Sprachgebiete, welchem Roman de la Rose und Renart entstammen, scheint es frühzeitig die Aussprache *œ* angenommen zu haben; denn dort findet man am häufigsten Reime wie *voire* : *faire* (Rose I, 123), *air* : *valoir* (II, 218), *engoissent* : *lessent* (II, 281), *voie* : *haie* (Renart 2677), *croire* : *faire* (v. 3553), *passoit* : *fet* = *facit* (v. 4837), *esmaie* : *la corioie* (v. 24149), *toloit* : *fet* (v. 13519), während sie anderwärts meist in

Verbindung mit Nasalen erscheinen, wie bei Rutebeuf I, 22 *esloigne* : *campaigne*, I, 241 *essoignes* : *lointaignes*, II, 276 *enjoin* : *Jourdain*. im Gaydon 7215 *empoint* : *saint*, im Gaufrey v. 10529 ff. *essoigne*, *Couloigne*, *Sessoigne*, *vergoigne*, *besoigne* alle in einer *aine*-Tirade. Daher setzen die erstgenannten Denkmäler nicht selten *ai* für *oi*, z. B. *lai* = *loi* (Rose II, 345), *naires* (III, 134), *vaires* (III, 146), *vaile* (II, 399) und umgekehrt *oi* für *ai* in *soison* (ib. I, 66), *j'oié* = *j'aié* (I, 162)<sup>1</sup>, *necessoire* (II, 69 u. a. O.).

2) *oi* reimt zuweilen mit *ei* und *ē*, z. B. Floire et Bl. S. 184 *verroiz* : *Diogenès*, daneben *occioiz* : *droiz* (S. 110), Renart 14395 *covoile* : *jete*, Ruteb. I, 82 *besoigne* : *sousteigne*, I, 22 *esloigne* : *veigne*, und zeigt sich als orthographische Variante neben *ē* in *floiche* : *soiche* neben *fieche* : *teches* (Rose I, 68 und 41), in *addroisser* (Picot, Notice sur Jehan Chaponneau S. 7), und wenn noch Jean Chartier III, 31 *Noyrron* für *Néron* schreibt, so erinnert dies an das Pariser *boi*, *çoi*, *doi*.

3) *oi* wechselt mit *ue* und *eu*, besonders vor mouillirtem *l* (vgl. Zeitschr. II, 532) und wird in einigen Wörtern später von *eu* verdrängt; vgl. Aioli 890 *joidi* = *jeudi*; Benoit, Troie 14616 *muendres* = *moindres*, ebendasselbst *Noitun* = *Neutun* von Neptunus, J. Chartier III, 185 *Vernoil* und *Verneuil*, oft *joine* neben *jeune*, das sogar als *jane* auftritt, *soie* neben *seue* (s. B. Brun 1312 und 3801), *loire* noch im Myst. de la Passion 10694 = *leurre*; *seuf* und *soeuf* statt *soif* aus derselben Quelle und Villon's Reim *soef* : *estoeuf* sind schon oben erwähnt.

Es liegen also hier dieselben lautlichen Thatsachen vor, denen wir bei dem auslautenden *oi* begegnet sind, dieselbe Hinneigung des Diphthongen zu *ōi*, welche hie und da in den einfachen *ō*-Laut auslief, gewöhnlich aber mit der Tonverschiebung endigte. Da nun im 15. Jahrhundert die Schreibung *oue* für *oi* ganz gebräuchlich wird, — ich citire aus Jean Chartier I, 88 *cognoestre*, I, 182 *refetouer*, II, 169 *mirouer*, III, 114 *pouelle*, III, 227 *parlouer*, III, 254 *bersouère*, aus Commynes II, 7 *boeste*, aus dem Roman de Troilus 273 *angouesse* — da in Charles d'Orleans' Gedichten *veoir* mit *per* und *amer* reimt, *mirouer* sogar gelegentlich dreisilbig ist (éd. Guichard S. 427, S. 45 und S. 229), und da Villon *oi* sogar schon wie *qd* zu sprechen scheint, so ist es klar, dass der Uebergang des fal-

<sup>1</sup>Uebrigens dürfte der sonst oft vorkommende Reim der weiblichen Endung *oié* mit dem Prés. du Subj. *aie* etwas anders zu erklären sein, da in dieser Form, so wie im Impératif und Part. prés. von *avoir* der Diphthong nicht *e* sondern *ai* lautete. Denn Meigret schreibt *aye*, *ayes*, *eyt*, und Des Autel sagt: en *ayant*, *a* est une syllabe et *yant* une autre; Hülsius (dict. franç. all., Noribergae 1596) sagt: *ai* laut hie recht: *payer*, *ayant*, *paille*, *hai*; *ai* aber vor *m* und *n* laut eben wie *ei*; ebenso Maupas (gramm. et synt. fr. 1625): *ai* se trouvera diphthongue propre, si elle est suivie d'une voyelle: *ayons*, *playe*, *rayon*, und ähnlich noch Oudin 1640. Es reimen also *soie* : *aie* oder wie in Brun 1981 *croie* : *plaie* mit demselben Recht und Unrecht wie im Deutschen Freuden mit Leiden.

lenden *oi* in steigendes *oe'* im Inlaut am Ende des 14. oder am Anfang des 15. Jahrhunderts stattgefunden haben muss.

Was das ursprüngliche *oi* anbetrifft, das wir bis jetzt ganz ausser Acht gelassen haben, so scheint es sich schon im 13. Jahrhundert den beiden andern *oi* angeschlossen und von da an deren Schicksale getheilt zu haben. Wenigstens finden wir *crois*, *vois*, *nois* in den Gedichten des 13. und 14. Jahrhunderts fortwährend mit ursprünglichem *oi* und mit *oi* = *ei* vermischt. (Vgl. zu *crois* Gaufrey 6880, H. Capet 1013, Aiol 7526 und 7898, Renaus de Mont. S. 164, v. 25; zu *vois* Aiol 7891, Gaufrey 6877, Brun 741, Capet 1012; zu *nois* H. Capet 2655 und 2664.)

#### *oi* vor auslautendem *n*.

War die Regel über *roi*, *moi*, *loi* etc. dem Palsgrave eigenthümlich, so steht er mit seiner Aussprache der Verba *poindre*, *joindre*, *oindre* keineswegs allein. Denn dass in der Gruppe *oin* der Vocal *i* seinen eigenthümlichen Laut, nicht den eines *e* besessen habe, bestätigen die späteren Grammatiker bis tief in das 17. Jahrhundert hinein mit aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit. Haec diphthongus, sagt Beza, nativo suo sono, id est utraque correpte prolata vocali profertur, quoties cum illa cohaeret *n*; und in demselben Jahre schreibt Nathanael G. Aurelianus: *oi* vel *oy* sequente *n* retinet suam pronounciationem, quum alias efferatur sicut *oe'*; noch bestimmter drückt sich Maupas 1625 aus, wenn er lehrt: Item notez que *ai*, *ei*, *oi* devant *n*, *n* en mesme syllabe requièrent que leur *i* soit plus ouï et distinctement entendu en prononçant. Auch ein deutsch schreibender Grammatiker sei noch erwähnt, De la Faye (1626), Docent an der Universität zu Jena, welcher sagt: *Oy* soll gelesen und ausgesprochen werden als ein *O* und *E*, als *Roy*, *Loy* etc. Wenn nach dem *Oi* ein *N* in einer Sylbe folgt, so behält seine natürliche Aussprechung, dass man beide Vocale hören kann, als *poindre*, *point* etc. Wie man sieht, wird von keinem Grammatiker angegeben, welcher Vocal in dem Diphthongen betont gewesen ist. Es ist aber an und für sich wahrscheinlich, dass, so lange *o* und reines *i* als die richtige Aussprache vorgeschrieben wird, *o* den Hauptton gehabt, oder dass höchstens schwankende Aussprache geherrscht hat — sonst hätte ein Deutscher auch nicht die „natürliche Aussprechung“ darin finden können — und dass der Diphthong erst dann ein steigender geworden, als auch hier *oi* sich zu *oe'* verwandelt hatte. Eine Abstufung von fallendem zu steigendem *oi* wird von Le Pougeois angedeutet, welcher im Jahre 1674 folgendermassen schreibt: „Die rechte Aussprache dieses Diphthongi ist wie der Laut eines *o* und *ä*, als *avoir* etc. Hievon werden nachfolgende aussgenommen 1) das *oi* vor ein *n* in der Sylbe *oin* lässt das *ä* nicht hören, sondern das *i* als *enjoint*, *loin*, *moins*, *foin*, *poindre*, *oindre*, *du vieil-oin* etc., die also gelesen werden: anschoing, loing, moing, oingdre, wielj-oin etc. . . Man

muss aber das *o* und das *in* behend zusammendrücken, damit man nur eine einzige Silbe daraus machen möchte“; 2) folgen einige Verba, in denen *oi* = *ai*; 3) „das *oi* vor einem *gn* lautet ohngefähr wie ein *oä*, jedoch muss das *o* etwas mehr als das *ä* gehört werden, als *soigneux*, *moyen*, *eloigner*, *empoigner* etc. ausser in nachfolgenden Wörtern, in welchen das *ä* so wohl als das *o* lauten und gehört werden soll: *tesmoigner*, wie auch *joigne* mit seinen Compositis.“ — Von da an verlangt unter den mir bekannt gewordenen Grammatikern keiner mehr ein wirkliches *oi*, sondern sie schreiben alle die Aussprache *oe'* vor mit der Bemerkung, dass es vor *n* etwas weniger offen klinge als in andern Verbindungen (vgl. z. B. De la Touche 1696).

Weit schwieriger ist die Frage nach der Natur der auslautenden Nasalis zu beantworten. Wir wollen hier nicht unternehmen dieses Räthsel zu lösen, sondern nur andeuten, in welcher Richtung vielleicht eine Erklärung desselben zu finden sein dürfte, und eine ausführliche Studie über die Geschichte der Auslaut-Nasalen der Zukunft überlassen. — Es ist gewiss, dass das finale *n* im Jahre 1570 nicht dental war; denn Caucius, dessen Grammatik aus diesem Jahre stammt, schreibt ihm zum Unterschiede von dem gewöhnlichen dentalen *n* einen rotundum obtusumque sonum zu und gibt *poussin* unter den Beispielen für diesen Laut; Beza sagt ausdrücklich, dass die Zungenspitze bei ihm die Wurzel der oberen Zähne nicht berühren dürfe. Es ist ebenso gewiss, dass die Silbe *in* und *oin* nicht die heutige vocalische Aussprache besitzen konnte, bei der ein eigentlicher Resonant gar nicht mehr vorhanden ist; denn ein reines *i* ist wie der Laut des *ü* mit der jetzigen Nasalierungsweise unvereinbar. Es bleibt also nur übrig entweder palatales oder gutturales *n* anzunehmen. In Bezug auf die gutturale Aussprache aber ist wiederum eine Einschränkung zu machen; denn das tief gutturale, dem Altfranzösischen eigenthümliche *n*, welches bisweilen zu *u* vocalisirt wird (vgl. Zeitschr. II, 545 ff.) und den vorhergehenden Vocal so verdunkelt, dass uns die Grammatiker noch bis in das 17. Jahrh. hinein *houme*, *doune*, *houneur* sprechen lehren<sup>1</sup>, ist natürlich ebenfalls nach einem rein erhaltenen *i* unmöglich. Also kann hier ausser dem palatalen nur das gutturale *n*, wie es im englischen „King“, im deutschen „Klingel“ existirt, in Betracht kommen. Bernhardus bestätigt dies, wenn er sagt: *M* et *n* in fine syllabae seu dictionis ut *n* et *g* obscurum. Ut *emporter*, *faim*, *renom*, in quibus omnis tinnitus vitandus, quasi *enporter*, *faing*, *renong*. Sed ita efferes ut *g* vix exaudiatur; so wie Oudin mit der Bemerkung: Nous prononçons nostre *m* ordinairement

<sup>1</sup> Vgl. Bernhardus 1607: Geminum *mm* et geminum *nn* post *o* si occurrunt, prius mutatur in *u* ut *homme*, *honneur*, *sonneur* quasi *houme*, *houneur*, *souneur*; und Duval (Eschole franç. 1604): Ceste consonne (*n*) estant doublée au milieu des mots après la voyelle *o*, tient une mesme reigle que faict *m*, car la première semble changée en *u*, Ex. *bonne*, *personne* etc. que nous prononçons à peu près comme la diphthongue *ou*, ainsi *boune*, *persoune* etc.



devant une consonne sans battement de lèvres et comme les hauts Allemands font leur *n* quand un *g* vient après.

Wir haben neulich die Vermuthung ausgesprochen, dass *n* in der Endung *in* im Altfranzösischen im Allgemeinen palatal gewesen sei und dass der Uebergang von der palatalen zur gutturalen Aussprache in das 16. Jahrhundert zu fallen scheine. Das Stillschweigen der Grammatiker bietet jener Annahme keine Schwierigkeit. Der Verschluss, durch welchen das palatale *n* entsteht, mag vielleicht etwas näher an den oberen Schneidezähnen liegen, mag ein stärkeres Andrücken der Zungenspitze an die untere Zahnreihe erfordern als der Verschluss des vordersten gutturalen *n*; der lautliche Unterschied aber zwischen beiden *n* ( $n^3$  und  $\pi^1$  nach Brücke) ist so geringfügig, für das Ohr so wenig auffällig, dass es ein Wunder wäre, wenn ein Schriftsteller jener Zeit von dem Uebergange des einen in das andere Notiz genommen hätte. Wenn Caucius *poussin* nicht mit dentalem *n* sprach, so ist es klar, dass dieser Uebergang um 1570 bereits vollzogen war; und war *in* erst guttural geworden, so war es auch natürlich, dass die weit auseinanderliegenden Verschlussstellen von *in* und *ou* zusammen zu rücken suchten, dass *in* sich den Silben *ein* und *ain* assimilirte und mit ihnen zu *en* wurde, während *ou* ihnen bis *ou* entgegenkam, eine Entwicklung, die sich im Laufe des 17. Jahrhunderts verfolgen lässt und am Schlusse desselben beendet ist. *ain* aber lautet nach Beza wie *ein*, und *ein* lautet so, ut paululum prorsus ab *i* simplici differat, d. h. *in* war phonetisch =  $i + \pi^1$ , *ain* und *ein* waren =  $e$  oder  $ei + \pi^1$ , zwei Lautverbindungen, die sich in der That so ähnlich sind, dass man leicht begreift, wie St.-Lien und Andere sie unter *in* vereinigen konnten. Einen überzeugenden Beweis für die Richtigkeit des für *ai* und *ei* hier angenommenen Lautwerthes findet man bei Bernhardus (Gramm. gall. nova, Argentor. 1607), welcher auf S. 25 als Beispiele des eigentlichen Diphthongen *ei* hinter einander die Wörter *obeissant*<sup>1</sup> und *plein* anführt. Im Jahre 1674 verlangt Le Pougeois bereits, dass man in *craindre* und *estreindre* „den Klang eines offenen *e* und eines *i* deutlich bei einander höre“, und Buffier setzt *ain* und *ein* schlechweg = *en*. *Oin*, ursprünglich =  $oi + \pi^1$ , begleitet diese Formeln in gleichem Schritte und langt zu derselben Zeit wie sie bei offenem *e* an.

Es ist merkwürdig, dass mitten in dem natürlichen Gange dieser Lautveränderungen die Sprache in gewissen Wörtern einen Rückfall in die ehemalige Aussprache des *in*, von der die ganze Entwicklung des jetzigen Lautes ausgeht, erfahren hat. Denn Buffier fordert den Laut des „*i* nazal“, nicht den des „*e* nazal ouvert“ in dem Präfix *im* und *in*: Remarquez, sagt er im § 885, que les

<sup>1</sup> Dass *ei* in *obeissant* als Diphthong betrachtet wird, ist für jene Zeit nicht verwunderlich; vgl. dreisilbiges *obeira* in den Chans. du XV<sup>e</sup> s. von G. Paris S. 62.

nazales *im* et *in* se prononcent en *ain* ou *én*; destin, timbre etc.; mais quand *im* ou *in* commence le mot, il faut prononcer *in* et non pas *ain*, comme font quelques bourgeois de Paris et quelques beaux esprits de province; und deutsche Buchstaben verwendet zu seiner Bezeichnung der preussische Hofgrammatiker Des Pepliers 1722. Die Grammatiker waren lange uneinig über diesen Laut: die einen wollten ein *i* oder ein Mittelding zwischen *e* und *i* sprechen, andere verlangten ein *e* und einen son mouillé dahinter; Duclos verwarf ihn ganz und sprach *ain* (vgl. Levizac 1818). Erst im Anfange unseres Jahrhunderts scheint die letztere Aussprache vollständig gesiegt zu haben.

Wir stellen zum Schluss die besprochenen Lautveränderungen in chronologischer Reihenfolge zusammen:

- 1) *oi* vereinigt sich mit *oi* am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts.
- 2) *oi* vor Consonanten im Inlaut wird *oe'* am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts.
- 3) *oi* im Auslaut wird *oe'* in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.
- 4) *oin* wird *oen* (und *in* wird *en*) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

OSCAR ULBRICH.